# ZION

Jes. 2, 3. "כי מציון תצא תורה ודבר ה' מירושלים"

## Religiöses Erbauungsblatt für Israeliten.

Erster Jahrgang.


Inhalt:


1. Abendopfer. — 2. Abrahams Gehorsam auf den Ruf Gottes. — 3. Hiob. — 4. Der Geist des Judenthums in unserm Zeitalter. — 5. Mittheilungen aus minder gelesenen hebräischen Schriften. —



**No. 10.** Berlin, Freitag den 8. November **1833.**


### Abendopfer.

Du, der allen Wesen ihre Tage,
Schmerz und Freude, weislich zugezählt;
Du, der für den Wurm das Loos im Staube,
Für den Engel Himmelslicht gewählt —
Weltenlenker, großer Herr der Zeiten,
Auch mein Schicksal steht in deiner Hand;
Doch hienieden wo der Irrthum wohnet,
Bleibt dein Rath uns Schwachen unbekannt.
Fern vom Lichte, wo der Weisheit Schimmer
Sich verliert im dunklen Erdenschacht,
Wie der Abendstern, die kleine Lampe,
In dem weiten Grab der Mitternacht —
Fern vom Licht hilft uns nur der Glaube;
Unser Wissen schwebt in Dunkelheit,
Wenn kein milder Strahl aus bessern Welten
Das Gewölke der Vernunft zerstreut.
Ohne diesen Aufblick voll Vertrauen
Zu der Gottheit, die den Menschen liebt,
Wäre unser Lebenstag auf Erden,
Wie die Nacht, die Flur und Wald umgiebt.

Vater, o ich will, ich darf es glauben:
Du blickst freundlich auch auf meinen Pfad,
Deine Hand schwebt über meinem Haupte,
Und du leitest mich nach deinem Rath.
Sollte ich mein Schicksal selber wählen —
O ich hätte weder Lust noch Muth;
Aber du, der in die Zukunft blicket,
Was du ordnest, das ist schön und gut.
Sorge, Herz, nicht für den andern Morgen,
Laß die eitle Mühe die dich quält;
Denn der Himmelsvater weiß am besten,
Was zu deinem wahren Glück dir fehlt.
O er sorgt für Millionen Welten,
Sorgt für deinen kurzen Lebenstag:
Darum sorgt der Weise nicht hienieden,
Außer wie er weiser werden mag.
So vergehet unter Gottes Frieden,
Unser Leben, wie die stille Nacht,
Ach, und Traum und Täuschung ist verschwunden,
Wenn der Geist nach deinem Bild erwacht.

W.

## Abrahams Gehorsam auf den Ruf Gottes.

1. M. 12, 1 — 5.

Der Gehorsam Abrahams ist die erste Begebenheit, welche Mosche von dem Erzvater erzählt. Die ersten 70 Jahre übergeht der Geschichtschreiber mit Stillschweigen, unstreitig weil es seine Absicht war, um diejenigen Lebensumstände zu erzählen, die eine nähere Beziehung auf die Bestimmung hatten, zu welcher er von Gott ausersehen war, und die dem Volke, dessen Stammvater er sein sollte, besonders wichtig sein mußte. Von dieser Art ist die Begebenheit, die den Inhalt unsers Textes ausmacht.

Mit derselben nimmt in dem Leben Abrahams die Periode ihren Anfang, in welcher er nicht blos als ein Privatmann, sondern als eine öffentliche, von Gott zur Ausführung eines großen Plans bevollmächtigte Person; nicht nur als dem Stammvater einer großen Nation, sondern auch als der Wiederhersteller der wahren Religion, als der Vater aller Gläubigen erscheint. Nun ward die Geschichte seines Lebens ein wichtiger Theil der Geschichte desjenigen Volkes, welches von ihm abstammen sollte. Und in dieser Absicht mußten die Urquellen dieses großen Mannes, seine frohen und traurigen Schicksale, seine Kämpfe und Siege, sein Leben und Sterben, seinen Nachkommen theuer und ehrwürdig sein; und der Anblick derselben kann noch jetzt für Israeliten ein Antrieb sein, den Gott unseres Stammvaters zu lieben, und ihm Vertrauen zu schenken.

Wie überaus lehrreich ist für uns Abrahams Lebensgeschichte. Unter allen Vätern unserer Nation ist keiner, der wie er, so ganz, so unwandelbar an Gott hängt: keiner, der wie er, mit der heldenmüthigsten Verleugnung aller zeitlichen Vortheile, sich seinem Schöpfer aufopfert; keiner, der wie er, so edel, so groß handelt; keiner, der uns die Wahrheit so anschauend macht: daß Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich sei, und uns sowohl für dieses, als das zukünftige Leben die herrlichsten Vortheile bringe.

Ich hoffe, euch durch die Betrachtungen zu überzeugen, welche ich über die Lebensgeschichte dieses Heiligen anstellen werde. Schon die erste, zu welcher uns unser Text Gelegenheit giebt, entdeckt uns den Hauptzug in dem Charakter Abrahams: seinen uneingeschränkten Gehorsam gegen Gott, gegründet auf das zuversichtlichste Vertrauen, auf seine Verheißungen. Gott ruft ihn aus seiner Familie: und er folgt augenblicklich, folgt willig, folgt muthig. Zwei Wahrheiten wollen wir näher betrachten.

Abraham hatte sich bisher zu Haran in Mesopotamien aufgehalten, wohin sein Vater Therach mit seiner Familie einige Jahre vorher, vermuthlich um der besseren Viehweide willen, gezogen war. Hier lebte er im Schooße seiner Familie, in dem Zirkel der nächsten Blutsfreunde, und in der Verbindung mit seiner Sara, so glücklich und zufrieden als Menschen der damaligen Zeit, bei so wenigen Lebensbedürfnissen, die sie fühlten, und dennoch bei so mannigfaltigen Vortheilen der Natur und der Familienverbindungen leben konnten. Sein sanftes, menschenliebendes Herz, seine Redlichkeit, sein tugendhafter, Gott ergebener Sinn, und die Vorzüge seines Geistes, die in seinem nachfolgenden Leben an ihm sichtbar wurden, mußten ihm damals schon seine Tage zwiefach angenehm und glücklich machen. Aber eben diese Güte seines Herzens, diese Lauterkeit seiner Gesinnungen, dieses Gefühl für Gott und Tugend zu behaupten und zu verwahren, dazu war der Aufenthalt in seinem väterlichen Hause und bei seiner Familie nicht bequem genug. Sein Vater diente fremden Göttern. Wie leicht konnte der tägliche Anblick eines abgöttischen Vaters und so vieler abergläubischer Handlungen, das Herz seines Sohnes von Gott und seinem Dienst ablenken, wenigstens es wankend, unentschlossen oder gleichgültig gegen die wahre Religion machen! Gott sah unstreitig die Gefahr, welcher Abrahams Tugend in dem väterlichen Hause ausgesetzt war: er sah die Hindernisse, die es schwer, wo nicht unmöglich machten, daß durch ihn eine reinere Religionserkenntniß in seiner Familie ausgebreitet werden konnte. Und sollte sein großer Plan ausgeführt werden, nach welchem Abraham der Lehrer und Beförderer der wahren Religion unter seinen Zeitgenossen und Nachkommen sein sollte: so konnte er nicht länger in einer Familie leben, durch welche, je zahlreicher sie wurde,

der Unglaube und Aberglaube desto weiter sich verbreiten mußte.

Gott rief ihn daher aus dem Schooße seiner Familie und aus allen den süßen Verbindungen, welche ihm der Ort seines bisherigen Aufenthaltes so schätzbar gemacht hatten. לך לך Verlaß, sprach Gott zu ihm, dein Vaterland, deine Familie, deines Vaters Haus, und ziehe in das Land, das ich dir zeigen will. Ein Befehl, welcher den Abraham sehr verlegen machen mußte! Fünf und siebzig glückliche Jahre hatte er in seinem Vaterlande und in seines Vaters Haus durchlebt. Seit seiner Verbindung mit der Sara war sein Herz noch mehr an das Land gefesselt, wo seine Gattin geboren war; seine Seele war noch inniger mit den theuren Personen verbunden, die seine und seiner Sara Blutsfreunde waren. Je näher sein höheres Alter heranrückte, desto natürlicher war der Wunsch, da abzunehmen, wo er aufgewachsen war, da zu sterben, wo er geboren worden, oder den besten Theil seines Lebens zurückgelegt hatte, und da begraben zu werden, wo um ihn her seine Eltern, Geschwister und Freunde ruhten. Nicht ohne Erschütterung seines ganzen Herzens konnte er also die Aufforderung Gottes anhören: Gehe aus deinem Vaterlande, und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause. Wäre er gleichgültig gewesen, so wäre er nicht ein so redlicher Sohn seiner Eltern, nicht ein so trauter Ehegatte, nicht ein so warmer Freund der Seinigen gewesen, als er wirklich war: so würde auch sein Gehorsam nicht den großen Werth haben, den ihm Gott selbst beilegt. Auch Abraham, meine Leser, empfand alles das Unangenehme, was mit der Trennung der Unsrigen verbunden ist. Auch ihn kostete es Kampf, diejenigen zu verlassen, an welchen sein Herz hing. Ich bin 75 Jahr alt, sprach er vielleicht bei sich selbst; mehr als die Hälfte meines Lebens ist doch dahin, soll ich noch den letzten Rest desselben in Unruh und Sorgen und Umherirren zubringen?

Warum soll ich die Meinigen verlassen? Welches Land kann mir den Verlust derselben ersetzen? Wo kann ich vergnügter leben, als ich hier gelebt habe? Und welche Gegend der Erde wird es sein, wo ich ausruhen, wo ich eine feste Wohnung finden werde? — Diese und mehrere Einwürfe gegen den Ruf Gottes machte ihm wahrscheinlich sein Herz: und jeder Umstand mußte seine Verlegenheit vergrößern. Gott rief: לך לך Ziehe weg! Und seine Eltern, seine Gattin, seine Freunde, sein eigenes Herz riefen ihm zu: Bleibe hier!

Es ist wahr, Gott fügte zu dem hart scheinenden Befehl eine Verheißung, welche den Abraham um so viel mehr geneigt machen mußte, ihn zu vollziehen. Ich will dich zum großen Volk machen, sprach er, dich segnen, dir einen großen Namen machen, und du sollst für Andere ein Segen sein. Ich will segnen, wer dich segnet; fluchen, wer dich fluchet; und durch dich sollen alle Völker der Erde gesegnet sein. Eine Verheißung, die viel Großes und Herrliches in sich faßte, daß Abraham nothwendig gereizt wurde, die Bedingung zu erfüllen, unter welcher so große Vorzüge zugesagt worden waren. Dessen ungeachtet aber gehört nicht wenig Verleugnung und Selbstüberwindung dazu, wenn der Glaube an diese Verheißung Gottes ihn zur schleunigen Vollziehung ihres Befehles antreiben sollte. Wie schwer ist es, unser Herz von dem Gegenwärtigen loszureißen, und es auf das Zukünftige zu richten! Wie schwer das Sichtbare zu verleugnen und sich für das Unsichtbare zu bemühen! Wie schwer, Vortheilen zu entsagen, die uns nahe sind oder welche wir schon besitzen, und auf Vortheile zu sehen, die noch entfernt sind! Alle diese Schwierigkeiten mußte Abraham überwinden: er mußte, wenn die Verheißung Gottes eine Gewalt über sein Herz haben sollte, das vergessen, was er schon besaß, und an das denken, was er besitzen sollte; er mußte dem Willen Gottes seine Wünsche und Hoffnungen, seine Güter und Freuden und was mehr, als alles dieses ist, seine Anhänglichkeit an den Seinigen aufopfern.

Und dieses that er, der große Mann! Vielleicht nur einige Stunden dauerten seine Bedenklichkeiten und Besorgnisse, welche bei dem Befehl Gottes in ihm entstanden waren. Vielleicht auf einige Stunden hatte er auf dringende Abmahnungen der Seinigen, auf ihr Flehen und ihre Thränen, auf ihre Vorwürfe und Seufzer geach-

tet. Nun, da er gewiß war, daß Gott ihn rief, so nahm er seine Gattin, seinen Brudersohn, seine Heerden, und sagte den Seinigen das letzte Lebewohl! S—m.

(Schluß folgt.)

---

## Hiob,
### ein religiöses Gedicht.
(Fortsetzung.)

---

### 2.
### Hauptidee des Gedichtes.

Aber es ist auch nichts Gemeines, was die Seele des Dichters begeistert. Es giebt für die Poesie schwerlich einen erhabenern Stoff, als die Hauptidee, um welche sich sein ganzes Gedicht windet. Es soll nämlich den Tugendhaften zeigen im Kampfe mit einem unwürdigen Schicksale, dieses als unerwartet einstürmend, furchtbar, zermalmend, jenen, den Freund Gottes und der Menschen, wie er ankämpft gegen die furchtbare Macht und vergebens strebt, die lastende Bürde von sich abzuwälzen, wie sich die freie Seele empört wider die Nothwendigkeit, wie sie unterliegend noch hadert mit dem Lenker des Schicksales, und umhergetrieben auf dem wogenden Meere des Zweifels den gefährlichen Streit des Herzens mit dem Verstande, des Glaubens mit der Spekulation kämpfet, bis sie müde des unruhvollen Zwistes sich schweigend und zutraulich in die Arme des Glaubens wirft.

Es müssen Stunden voll des schrecklichsten Ernstes sein, wenn ein Mann von reinem Herzen und unbeflecktem Wandel irre wird in seinem Glauben an die Vorsehung, und ich zweifle, ob es in ältern und neueren Zeiten einem Menschenkenner gelungen ist, diesen düstern Tiefsinn in einem so schauerlichen und warnenden Bilde darzustellen, als der Sänger des Hiob es gethan hat. Es wird hier der schicklichste Ort sein, den Leser mit der Philosophie, die unser Dichter in seinem Werke verräth, zum Voraus etwas bekannt zu machen. Er denkt sich in die Seele eines Menschen hinein, der zu verständig ist, um das Dasein und die Macht eines höchsten Wesens zu bezweifeln, und zu gewissenhaft, um sich an die Sünder anzuschließen, und seinem Lebensglück durch Ränke aufzuhelfen. Rechtschaffen soll der Mensch nun einmal sein und bleiben, von dieser Wahrheit weicht der Gute nicht; das ist der Wille Gottes, sagt ihm sein Herz, das giebt Anspruch auf den Beifall des Unsichtbaren.

Dem Guten gebührt also Glück, dem Bösen gebührt Unglück, folgert der Verstand. Manche harte Schläge des Schicksals hält das tugendhafte Gemüth wohl aus; aber menschliche Kraft hat ihre Grenzen, es giebt Augenblicke, wo sie völlig erschöpft ist. Stürze den Glücklichen, der sich seines Glückes nicht unwerth fühlt, plötzlich in den tiefsten Abgrund des menschlichen Elends, nimm ihm Alles, was das Leben reizend macht, nimm ihm Hab' und Gut, nimm seine höchste Freude, seine süßeste Hoffnung, seine Kinder, für die er täglich zu Gott betet, nimm ihm Ehre und Ansehen, nimm ihm noch das Letzte, die Gesundheit; wird alsdann das Bewußtsein seiner Unschuld ihn beruhigen? wird menschlicher Zuspruch ihn mit dem Leben aussöhnen? Nein, sagt der Dichter, das ist zu viel für menschliche Kräfte.

Der Arme wird die Stunde seiner Geburt verwünschen, wird den Weltregenten als einen Despoten anklagen, dem Gewalt mehr gilt als Recht, der mit launenhafter Willkühr seine Gaben austheilet, einerlei, ob man sie verdiene oder nicht; er wird sich und seine geplagten Brüder, die Aehnliches leiden müssen, als den Ball ansehen, womit das Schicksal spielet. Ein einziger Anker kann ihn in diesem Sturme retten, und der rettet ihn ohnfehlbar. Und dieser Anker ist der religiöse Glaube. Voll Schönheit und Harmonie, voll Weisheit und Plan und Ordnung ist die ganze Natur, und was sie hat, das hat sie von ihrem Schöpfer. Darauf beruht der Glaube; auch in den menschlichen Schicksalen muß Zweck und Ordnung sein, wie viel Unbegreifliches für den blöden Verstand auch darin angetroffen werde. Die goldne Lehre, die der fromme Dichter allen Unglücklichen damit zuruft, ist diese: „arme, leidende Brüder! lasset diesen Glauben nicht sinken."

(Schluß folgt.)

---

## Der Geist des Judenthums in unserm Zeitalter.

(Fortsetzung.)

Noch dauert der Impuls, den Mendelssohn und seine Zeit dem Leben des Judenthums, namentlich in Deutschland, gegeben, wiewohl in schon schwächer werdenden Schwingungen fort. Wir sind daher jetzt um so eher im Stande, denselben einerseits in seiner noch gegenwärtigen Wirkung lebendig aufzufassen, und eben so auch andererseits nach seiner vollen, sich bereits verlierenden Wirksamkeit zu beurtheilen.

Aufklärung und Toleranz waren die Loosungsworte der damaligen Zeit, das Shiboleth der Civilisation für die Schlußperiode des achtzehnten Jahrhunderts, und dieses, das von Frankreichs reformatorischen Geistern sich zuerst und am gewaltigsten vernehmen ließ, von der minder leicht beweglichen Masse der deutschen Philosophen und Theologen, jedoch in gemäßigter Weise ertönte. — Dieses war es, das auch Mendelssohn seinen Glaubensgenossen zurief. Diese, die Weihgeschenke, das Licht der Aufklärung dem intellectuellen Leben, und die Freiheit der Toleranz dem kirchlichen Leben, die er seinen Mitbrüdern im Judenthume hinterlassen wollte. Allein beide haben ihrer Natur nach eine negative Tendenz, und äußern daher auch eine zerstörende Wirkung. Das Licht wird näher gerückt zur verzehrenden Flamme und die religiöse Freiheit zur auflösenden Anarchie. Der eine will nur Irrthümer aufdecken, Vorurtheile heben, und erschüttert damit auch unbewußt das Fundament der Wahrheit, worin Irrthum und Vorurtheil wurzeln. Die andere will die Freiheit des Gewissens und der individuellen Meinung erwecken, und zerstört zugleich den großen Nerv des Gesammtlebens der Gemeinde — die Einheit des Glaubens und dessen äußere Wirksamkeit — die kirchliche Ordnung und das innere kirchliche Recht. — Bleiben wir jedoch hier zunächst bei der von Mendelssohn ausgegangenen Aufklärung stehen, da wir hier nur das wissenschaftliche Leben im Judenthum betrachten wollen.

Ist es schon im Allgemeinen wahr, daß die Aufklärung, wenn sie wohlthätig sein soll, das Resultat der Bildung und nicht ihr Anfangspunkt sein muß; daß jene vom Verstande ausgehend, oberflächliche Afterbildungen hervorruft, die ihren Triumph lediglich in der rücksichtslosen Hinwegsetzung über alle durch Religion oder Geschichte gesetzte Schranken setzen, während diese aus der Tiefe des an sich vernünftigen, zum Lichte des Selbstbewußtseins sich emporarbeitenden Geistes hervorgehend, das Unhaltbare geräuschlos von selbst abwirft, den wahrhaften Gedanken aber desto inniger erfaßt: so ist diese Wahrheit auf den Inhalt der religiösen Aufklärung, welche Mendelssohn verbreitete, deren Grnndsätze nicht im Judenthume selbst, sondern in der Philosophie seiner Schule wurzelten, im vollsten Maaße anzuwenden; da ihr Einfluß auf den inneren Zustand des Judenthums nur verderblich war. — Allein die Vorsehung läßt die Männer der Aufklärung zu einer Zeit erstehen, für deren nächste Zukunft ein verjüngtes, tiefer eingreifendes Bildungsprinzip nothwendig wird, das oft erst nach Ausrodung der vertrockneten, aber auch noch mancher lebenskräftiger Wurzeläste des veralteten, in dem zwar aufgewühlten, aber dadurch nur fruchtbarer gewordenen Boden Wurzel fassen kann. Auch das in trägem Schlummer versunkene Judenthum mußte zuerst mit der Wissenschaft und den Ansichten des Zeitalters in Berührung, ja in Conflikt gebracht werden, damit es dann in dem Kampf mit der Aufklärung zu neuem thatkräftigen Leben erstärkt, auf dem erstrittenen Boden tiefere Lebensbildungen organisire. Soll aber der Geist des Zeitalters sich wieder in sich zusammennehmen, so muß er vorher den Werth und die Folgen der empfangenen Aufklärung erkennen, den hohlen Boden seines Standpunktes gewahr werden und verlassen. Fassen wir demnach die Lehren derselben näher ins Auge. —

Von größtem Gewicht und den entschiedensten Folgen, war hier die allen früheren Begriffen widersprechende, von ihm aber mit großer Gewandtheit unterstützte Lehre Mendelsohn's: *) daß ewige Wahrheiten gar keine Gegenstände der Religion und des Glaubens, sondern le-

*) Jerusalem S. 105—112 vergl. S. 118.

diglich der reinen Verstandeserkenntniß und der Philosophie angehören; daß diese auch niemals durch Wort und Schrift geoffenbart worden seien, sondern sich in Natur und Sache von selbst in den Seelen der Menschen zu allen Orten und allen Zeiten offenbaren; *) Religion und Offenbarung aber nur historische Wahrheiten enthalten und beglaubigen, und das Judenthum zumal nur eine geoffenbarte Gesetzgebung, und keine geoffenbarte theologische Lehre habe. — Welcher niederschmetternde Streich für das Judenthum! Welche unnennbare verderbliche Folgen mußte nicht diese Behauptung für das religiöse Leben haben! Wenn die Religion mir demnach in den höchsten und heiligsten Interessen, die ich als denkender Geist hier auf Erden zu befriedigen habe, in der Erkenntniß Gottes und meines Verhältnisses zu ihm als Intelligenz, als Mensch und als Jude, keine sichere Beruhigung geben kann, mir kein von dem Urquell aller Wahrheit geoffenbartes Wort bietet, woran ich zunächst glaube, mich darin finde, und das ich später in seinen Tiefen zu ergründen und mir zur klaren entwickelten Erkenntniß zu bringen streben werde; wenn ich mit meinen Forderungen um den, meinem Seelenheil durchaus nöthigen Aufschluß über diese und andere damit zusammenhängende ewige Wahrheiten, an das für sich unsichere Gebiet der Spekulation gewiesen werden soll, an welches ich mich vielleicht aus Mangel an Talent gar nicht wage, und was ich dagegen in den heiligen Schriften von diesen ewigen Wahrheiten finde, sonach nicht mehr als geoffenbartes göttliches Wort, sondern nur als subjektive Ansicht des Verfassers oder als bloße Accommodation an die Denkungsart und Fassungskraft der damaligen Zeit betrachten darf; wenn mir so die Religion nur die Fessel des Gesetzes ohne den Trost des Glaubens, ohne das Licht wahrhafter Erkenntniß zeigt — wie kann sie mir denn das höchste Leben sein? wie die Schrift es will, wie kann ich in ihr meine höchste Glückseligkeit finden? Ja wahrlich, dann wäre an den Juden erfüllt das Wort des Propheten: „Auch Ich gab ihnen Gesetze die nicht wohl thun, Rechte die nicht beglücken."

Ist diese Religion nun vollends den Vortheilen und Genüssen des bürgerlichen und geselligen Lebens hinderlich, so wird sie dem so Denkenden fortan nur eine drückende Last sein, und wenn er auch etwa aus Liebe zur Familie oder aus Anhänglichkeit an seine Nation, oder auch aus anerzogener Gewohnheit sich dem Religionsgesetze fügt und nach demselben lebt: so wird es doch nur über seinen Leib und nicht über seine Seele herrschen. Und bald — wenn jene Bande lockerer werden — wird er auch diesen dem Religionsgesetze entziehen. Denn welches Gefühl, welcher Trieb, oder welche Idee könnte ihm wohl die Kraft verleihen, demselben ewig treu zu bleiben? Erleuchtung und Bildung des Geistes ist nur in Wissenschaft und Kunst zu suchen. Irdische Glückseligkeit soll ja auch ein sittliches und pflichtgemäßes bürgerliches Leben geben. Die Erwartung der Seeligkeit in einem jenseitigen Leben? aber diese ist ja auch eine jener ewigen Wahrheiten, von der uns, jener Lehre zufolge, das geoffenbarte Religionsgesetz keine Gewißheit geben kann. Etwa die Erinnerungen an die historischen Wahrheiten, woran sich die sogenannten Ceremonialgesetze knüpfen? Allein welche Macht kann wohl die längst entschwundene Vergangenheit auf das in der, von jener so durchaus verschiedenen Gegenwart, lebende Gemüth üben? Eine Vergangenheit, die, weil sie mit ihren lebendigen Wirkungen längst untergegangen ist, und sich somit wie alles andere in der Geschichte als vergänglich erwiesen hat, wie alles Untergegangene, wenn es auch noch so groß und schön gewesen, nur ein augenblickliches historisches Interesse, aber keinesweges ein ewig sich fortererbendes religiöses Interesse zu erregen vermag, wenn wir diese Vergangenheit nicht als bedeutungsvolle für uns, für alle Zukunft ansprechen, indem wir sie von der Vorsehung als Vorbild für uns bestimmt anerkennen, um uns entschiedener und eindringlicher, als die allgemeine Weltgeschichte ewige Religionswahrheiten zu lehren, durch welche allein sie erst einen religiösen Charakter zur Verewigung erhält. Oder sollte etwa, wie Mendelssohn

*) Fast eigene Worte Ms. a. a. O. S. 170.

meint, *) die Vorstellung des unbedingten Gehorsams dem Willen Gottes, der uns die Befolgungen jener Gesetze zur Pflicht gemacht, ohne uns bis jetzt durch einen gleich feierlichen Akt davon entbunden zu haben, genügen den so aufgeklärten Juden an das Ceremonialgesetz zu binden? Allein wenn auch nie Mendelssohn sich dadurch bestimmt gefunden hat, dürfte doch ein Nachfolger seiner Lehre consequenter zu schließen glauben, da ich aus derselben Lehre weiß, daß der Wille Gottes nur das Beste der Menschen zum Ziele hat, ich aber mein Bestes nur dann in der Befolgung des Religionsgesetzes finden kann, wenn ich das mir daraus entsprießende Heil einsehe: so kann es Gottes Wille nicht sein, daß es mich auch andernfalls binden soll zu einer Zeit, wo das Beste der Person nicht mehr dem Besten des Staates untergeordnet zu werden braucht. Jenes aber ist nach Mendelssohn eine philosophische ewige Wahrheit, der mithin die Offenbarung durch Wort und Schrift nicht widerstreiten kann. — Dies ohngefähr wird der Ideengang sein, den jene Lehre der Aufklärung erzeugen wird, und daß ähnliches wirklich statt gefunden hat, beweist die Geschichte der jüngsten Zeit. — Als nächste Folge tritt uns die Erscheinung jenes berüchtigten Sendschreibens mehrerer jüdischen Hausväter an den Probst Teller entgegen, an deren Spitze als Wortführer der erste Schüler und Freund Mendelssohns stand, um sich für sie vom Staate, als eine vom Judenthum völlig ausgeschiedene Gesellschaft, die blos einem nach dem Mendelssohnschen-Wolfischen Deismus gemodelten Glaubensbekenntniß huldigt, die bürgerlichen Freiheiten und Rechte zu erbitten. Wenn nun gleich in der Folge solche förmliche öffentliche Schritte nicht mehr geschahen, weil der erste keine civilrechtliche Folgen hatte; so hat sich indessen doch in der That die in jenem Sendschreiben ausgesprochene Gesinnung über einen großen Theil der hiesigen und anderer Gemeinden verbreitet. Den Grundgesetzen unserer Religion wurde durch fortwährende öffentliche Uebertretung Hohn gesprochen, die Vorschriften derselben überhaupt als veraltete Ceremonien unausgeübt gelassen, und die rabbinische Religionswissenschaft als einseitig und nutzlos verworfen. Zwar zeigte sich Anfangs einiges Interesse und einige Thätigkeit für schöne, hebräische Litteratur; allein diese wurde nur einstweilen als Mittel zur Bildung des Geschmacks unserer Glaubensgenossen getrieben, und daher bald nach allgemeinerer Verbreitung der deutschen Bellettristik wieder eingestellt. Dagegen muß man gestehen, daß alsbald aus Nacheifer nach dem Ruhme des gefeierten jüdischen Philosophen ein allgemeines Streben in jeglicher Wissenschaft und Kunst, wie in jeglichem Zweige der Industrie und Gewerbthätigkeit bemerklich wurde, ein Streben das hier und da auch allgemein anerkannt wurde. Allein in keiner dieser Bestrebungen und Leistungen ist ein religiöser Sinn bemerkbar, nirgends mehr wie früherhin, selbst nicht in den das Judenthum näher betreffenden Zweigen der Litteratnr, eine religiöse, Gemüth und Geist erhebende Tendenz anzutreffen, nirgends eine Spur von ächtem Geiste und von den Prinzipien des Judenthums. Ja in den Religionsschriften selbst, wie dies die neuesten Katechismen beweisen, wurden Prinzipien, Form und Färbung der christlichen Theologie entlehnt. So sehr entblößt schien mit einem Male der Boden des Judenthums von aller Theorie; so sehr verzweifelte man gewissenhafte, ewige Wahrheiten darin zu finden, und sie an die Spitze der Glaubenslehre zu stellen. — So weit führte die Mendelssohnsche Aufklärung.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. a. a. O. S. 173.

---

## Mittheilungen
## aus seltener gelesenen hebräischen Schriften
von
**Dr. J. M. Jost.**

### 2.
### Die drei Lieblinge, eine Parabel,
(frei bearbeitet.)
(Beschluß.)

Es trat aber eine Zeit ein, welche ihm über deren wahren Werth die Augen öffnen sollte. Feinde drangen

ins Land, Alles rüstete sich, die Geschäfte stockten, und ein hartnäckiger Krieg war vorherzusehen, dessen Folgen allgemeine Besorgniß erregten. Hakem vertrauete seinen Freunden, und hielt sich für sicher.

Anfangs opferte er auf den Rath seiner Freundin, was er entbehren konnte, dem allgemeinen Wohle, und sein erster Liebling stand ihm freundlich bei. Aber als der Krieg fortdauerte und sich immer weiter verbreitete, da gerieth sein erster Liebling in Gefangenschaft, und keine Hoffnung zeigte sich zu seiner Wiederkehr. Er hatte ihn geschützt, versteckt, vertheidigt, Alles vergebens. Die Feinde bemächtigten sich seiner, und vor seinen Augen sah er ihn zerrissen und zerstückt. Was aber noch mehr bewundert werden muß, er erblickte ihn bald wieder am Leben, Arm in Arm mit einem Andern, der demselben früher verhaßt geschienen hatte. Seufzend näherte sich ihm Hakem, und mit einer Thräne im Auge, drückte er die Frage aus: „Bist Du wirklich auf immer von mir geschieden?" und kalt erwiderte jener: Das ist so meine Natur! Ich liebe nie, sondern schließe mich diesem oder jenem an; laß mich zerreißen, und von wem es sei wieder zusammenlesen; wie es des Schicksals Laune will. —

Tief bekümmert suchte Hakem jetzt seinen zweiten Liebling auf: „Du", sprach er, ihm auf einem Spaziergang begegnend, „Du bist mir immer werth und theuer gewesen! Du wirst mich in meiner Verlassenheit trösten!" Wie kann ich das? war die Antwort. Siehe, ich diene dem, der Dich verlassen. Gern wollte ich Dir Tröstung reichen; aber erfreuet Dich jetzt mein heuchelnd Lobgedicht? Ergötzt Dich mein Tanz, mein Lied in solcher Betrübniß? Meine Gestalten sind nur für den Lebensfrohen, den Gram-Bedrückten sind sie abgeneigt. Wozu Dir lästig sein? Laß mich! Andere sind meiner jetzt benöthigt! —

Da war Hakems Gemüth hart ergriffen. Unter einem Baume sich niedersetzend, seufzte er, schweigend in sich selbst versunken. „So habe ich denn", rief er endlich, „all' meine Sorge, und meine unsägliche Mühe, und meine heiße Liebe nur einem leeren Schatten zugewendet, der im Augenblicke verschwindet, so wie das Licht erlischt!" Bei diesen Worten blickte er auf, und ein Strahl der Freude fiel in sein Herz, da er seine Freundin vor sich sah. Seine Thränen trocknend, setzte sie sich an seine Seite hin, und seine Hand sanft ergreifend, sprach sie in ihrem milden Tone: „Nicht überall ringest Du um leere Schatten! Eine Freundin bleibt Dir; die wird Dich nicht verlassen. Balsam gieße ich in Dein Herz! Friede und Heiterkeit kehren Dir zurück. Mögen sie fliehen, die Du verkannt, die Du weit überschätzt hast. Bleiben Dir doch noch höhere Güter.

Du hieltest Deinen ersten Liebling für höchst schätzenswerth; er ward es Dir noch mehr durch die Größe der Opfer, die Du ihm widmetest; seine Wandelbarkeit hättest Du aber längst, bevor er Deiner überdrüssig ward, wahrnehmen müssen. Statt der gebrechlichen Stütze die er Dir gewährte, belebe ich Deinen guten Ruf und Deine innere Kraft zur ersprießlichen Thätigkeit, die Dir den Verlust zwar nicht ganz ersetzen, aber doch erträglich machen, und bald in Vergessenheit bringen wird. Was Du zum Zweiten beklagst, werde ich Dir durch meine Anhänger zwar in geringerer Zahl, doch desto standhafter und erquicklicher so ersetzen, daß Du des Verlustes Dich erfreuen wirst. Mich endlich behälst Du nun mit ungetheiltem Herzen, gern von Dir gepflegt, aber dafür auch Glückseligkeit spendend!" — So sprach sie, und Hand in Hand wandelte Hakem mit ihr durch ein frohes Leben, bis er in ein besseres abgerufen ward. —

Die drei Lieblinge waren:

Reichthum, Umgang, Tugend.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Nummer, einen Bogen stark, für den billigen Preis von 15 sgr. (für Auswärtige 17½ sgr.) vierteljährlich. Alle resp. Postämter, so wie alle gute Buchhandlungen nehmen Subscriptionen darauf an. In Berlin wendet man sich dieserhalb an die Haupt-Expedition, Lewent's Verlagsbuchhandlung, Königsstr. Nr. 42. Sammler erhalten einen angemessenen Rabatt.

Redakteur: Dr. A. J. Cohen.

Verlag und Druck von J. Lewent.